

MATER ECCLESIA

Hugo Rahner S.J., der verdiente Kirchenhistoriker und Patristiker aus Innsbruck, hat uns in seiner „Mater Ecclesia, Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrtausend“ (Verlag Benziger, Einsiedeln/Köln) eine kostbare Gabe geschenkt, kostbar in der Ausstattung, kostbar im Inhalt. Mit kundigen Augen und sicherer Hand hat er aus dem unabsehbaren Schatz kirchlicher Überlieferung die Stücke herausgehoben, die das Wesen, die Größe, den Glanz der Mutter Kirche offenbaren. Man muß von Offenbarung im theologischen Sinne sprechen, wo das Wort der Offenbarung aus der Liturgie, den Vätern und Theologen spricht. So wird diese erlesene Auswahl zu einer Apotheose der Braut des göttlich verkörperten Herrn, der seit dem Ostermorgen der Auferstehung die Huldigung der Engel und Heiligen, der Christen auf Erden, im Fegefeuer und im Himmel empfängt.

Kein Wunder, daß die Kirche als königliche Braut schon in dieser Zeit an solcher Verklärung teilhat. Kein Wunder, daß die Liturgie und die Väter in geisterfüllten Worten die Schönheit, Herrschaft und Heilsmacht der Kirche feiern. Das Mittelalter hat — die Bilder veranschaulichen den Text des Werkes — im Perikopenbuch aus dem Stift Sankt Niklaus in Passau, aus dem 10. Jahrhundert, die Kirche abgebildet als Königin auf dem Thron, mit dem Ölgeläß, aus dem die dreistrahlig Flamme züngelt, in der Rechten und mit der Kreuzfahne fürstlicher Beilehnung in der Linken. Und im Chor der Kirche zu Prüfening sie mit der Kreisscheibe des Weltalls in der Linken und der Kreuzfahne in der Rechten als den Symbolen ihrer Herrschaft über die Welt und das Reich Christi in der Herrlichkeit der himmlischen Vollendung gemalt. Es hat im hymnischen Wort auch die tiefste Erklärung ihres Wesens und Heilswirkens gegeben und, die ewig gültige Darstellung der Kirche im Epheserbrief übernehmend, ihre jenseitige Hoheit in immer neuem Lobpreis erhoben, zugleich aber auch den Reichtum ihrer Beziehungen in das soziale, politische und persönliche Leben hinein aufgedeckt. So entsteht ein Kosmos vor unseren Augen, der an Erhabenheit, Wirkkraft und Beziehungsfülle den geschaffenen Kosmos überstrahlt und uns hineinführt in die Vorschau der göttlichen Wirklichkeit.

Die Anordnung, die Rahner seiner Sammlung gibt, ist in sich schon eine Enthüllung der mannigfaltigen Aspekte, unter denen die Kirche gesehen wird. Mutter der Lebendigen, Kirche der Schmerzen, Ewige Königin, lauten die der Heilsfolge entsprechenden Überschriften der drei großen Abschnitte. In der Einführung zu ihnen ist nichts Wesentliches, das zum Verständnis der Persönlichkeit der Kirche beitragen könnte, übersehen. Die Übertragung ist ausgezeichnet. Hier und da wünschte man sich etwas mehr von dem hinreißenden Rhythmus der Vorlage, wie z. B. in dem Abgesang aus dem Gastmahl des Methodius von Philippi. Darf ich auf die Übertragung des Hymnus im „Siegel, ein Jahrbuch katholischen Lebens, 2. Bd., München 1926“, aufmerksam machen? Aber trotz dieses Wunsches dürfen wir beglückt sein durch das, was Rahner uns geschenkt hat. Es ist eine überreiche Gabe, und für jeden, dem die Liturgie das tägliche Brot und der köstliche Wein geistlichen Lebens ist, eine wunderbare Bestätigung dieses Lebens und eine Ausweitung seines Blickfeldes in die Welt der „großmächtigen, göttlichen

Mysterien“. Es ist schwer, aus all den Texten einen Beleg dafür herauszuheben, weil alle von einer ganz besonderen Schönheit sind. Aber vielleicht darf ich den Satz aus dem Scivias der hl. Hildegard von Bingen anführen, der von der Fruchtbarkeit der Mysterien der Kirche spricht: „Darum ist ihre adlige Mitgift Fleisch und Blut, denn Gottes Eingeborener schenkt seinen Gläubigen sein eigen Fleisch und Blut in wundersamer Verklärung, den Gläubigen, die da sind die Kirche und die Kinder der Kirche, auf daß sie besäßen durch ihn das Leben in der seligen Stadt Gottes.“

Fast zur gleichen Zeit, da Hugo Rahner seine Auswahl vorbereitete, hat ein amerikanischer Philosoph, Joseph C. Plumpé, in den von Johannes Quasten, einem Schüler Franz Josef Dölgers, herausgegebenen „Catholic University of America Studies in Christian Antiquity“ als Nr. 5 eine Untersuchung über den Begriff „Mater Ecclesia“ im christlichen Altertum veröffentlicht. Es ist eine erste Zusammenfassung und Erweiterung dessen, was in den letzten Jahrzehnten über die Mutter Kirche geschrieben wurde. Es wäre unbillig, bei einem so weiten Thema mathematische Vollständigkeit zu verlangen. Doch wird aus einem Vergleich mit den Zitaten bei Rahner klar, daß aus den östlichen Vätern wie Ephraem dem Syrer, Asterius von Amasea, Cyrillonas, Cyrillus von Alexandrien, Epiphanius von Salamis, und aus lateinischen Bischöfen, wie Paulinus von Nola und Quodvultdeus von Karthago noch manches Schöne für den Begriff der Mater Ecclesia hätte gewonnen werden können.

In diese Übersicht gehört, zwar nicht dem Titel nach, aber doch sachlich, ein Bändchen, das schon 1940 herauskam, mir aber erst jetzt zu Gesicht kommt: Josef Strangfeld S.J., Das Dankgebet der Kirche, Lateinische Präfationen des christlichen Altertums, mit einer Einleitung von Josef Andreas Jungmann S.J. Ist doch der hymnische Lobpreis, den die Kirche als Braut Christi für ihre Kinder zu Gott empor-schickt, die großartigste Manifestation ihrer Verbundenheit mit dem Heiland Christus in der Erneuerung der Heilstat von Golgotha im heiligen Opfer. Die ekstatische Ergriffenheit der Kirche, die, um mit dem Apostel zu sprechen, in ihrer Erhebung zu Gott über sich hinausgeht, hat hier einen Ausdruck gefunden, der auch dichterisch zum Großartigsten gehört, was die Liturgie geschaffen hat. Deshalb ist es höchst verdienstlich, daß der Übersetzer diese Präfationen nach heilsbedeutsamen Gesichtspunkten ausgewählt hat. Zu der Übertragung möchte ich nur eine einzige Bitte vortragen. Sie gilt für fast alle, die liturgische Texte recht oder schlecht übersetzen. Wollen wir Liturgiker uns nicht endlich darauf einigen, nie mehr die Übersetzung „Geheimnisse“ für mysteria zu gebrauchen? Wo ist es sonst Brauch, das Wesen eines Wortes mit einer sekundären Bedeutung zu bezeichnen, statt mit der ersten und allein gültigen Aussage?

Mysterium ist ein Heilsvorgang, eine Heilstat, die wieder be-gangen wird, ein Heilium. Erst in zweiter Hinsicht etwas, das geheimgehalten werden muß; aber nur vor den Nichteingeweihten. Die Eingeweihten werden stufenweise in das Mysterium eingeführt. Aber auch „geheimhalten“ ist nicht gleich „Geheimnis“. Für die Eingeweihten ist das Mysterium kein Geheimnis mehr. Selbst ein im strengen Sinne theologisches Mysterium ist kein Geheimnis für die, die es anschauen dürfen, so sehr es auch für sie unbegreiflich bleibt. Noch viel weniger sind die Mysterien des Heiles Geheimnisse. Sie rufen danach, enthüllt, mitgeteilt zu werden. „Wir sahen seine Herrlichkeit“,

gilt auch hier, weil die Herrlichkeit des Herrn übergegangen ist in die Mysterien. Man mag mir eine persönliche Bemerkung gestatten. Als ich im Jahre 1919 meinen ersten liturgischen Artikel veröffentlichte, überschrieb ich ihn „Geheimnisse der Ostern“. Heute schreibe ich „Die österlichen Mysterien“. Denn wir schreiben 1948. Und nach den tiefgreifenden Forschungen des am Ostermorgen heimgegangenen Mitbruders P. Odo Casel aus Maria Laach über das Mysterium ist es wohl nicht mehr statthaft, an der unzutreffenden Übersetzung „Geheimnis“ festzuhalten. Wer aber das eingedeutschte Wort „Mysterium“ nicht gebrauchen will, der sage: „geheimnisvoller Heilsvorgang“, und er hat beides: das, was in der Heilsordnung zu unserem Heile vor sich geht, und das Geheimnisvolle daran, zu dem wir in Ehrfurcht emporblicken.

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels O.S.B.

HERBSTKONFERENZ

Das Institutum Liturgicum ist mit der Vorbereitung der am 29. und 30. September d. J. stattfindenden **VIERTEN KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN KOMMISSION** beschäftigt. Wie schon im Bericht über die Frühjahrskonferenz angekündigt wurde, steht bei der Herbstkonferenz hauptsächlich die Verlebendigung des Amtes in ihren verschiedenen Möglichkeiten zur Diskussion. Auch die Fragen des Fastenstationsgottesdienstes und des Opferganges werden diskutiert. Das Institut ist auch diesmal für alle Einsendungen von Vorschlägen dankbar. Gerne benützen wir diese Gelegenheit, um allen hochwürdigen Herren für ihre Antworten auf das Rundschreiben unseres Institutes Dank zu sagen, soweit dies nicht schon durch die Schreiben an die Mitglieder des Institutes geschehen ist.

WERKRAUM

LAIENSTIMME ZUM NÜCHTERNHEITSGEBOT

Immer mehr tritt die Feier der heiligen Messe in den Mittelpunkt unseres religiösen Lebens. In eben dem Maße, in dem die Gläubigen aktiv an ihr teilhaben, wollen und werden sie auch am Opfermahl teilnehmen. Damit drängt sich aber auch die Frage des Nüchternheitsgebotes immer stärker auf, das leider sehr oft das einzige ernsthafte Hindernis für den Empfang der hl. Eucharistie ist. Eingeführt ob der Mißstände, die allenthalben bei der Feier des Abendmahles aufgetreten waren, hat es sich in einer für unsere heutigen Verhältnisse viel zu strengen Form bis jetzt erhalten. Wohl gibt es, vor allem durch die Einführung der Abendmessen, weitgehende Erleichterungen, doch bleiben noch viele Härten und die Möglichkeiten von Dispensen sind schwer zu überschauen und zu handhaben und für Gegenden, in denen die Gläubigen oft einen weiten Weg zur Kirche haben, sehr erwünscht.

Nicht daß das Nüchternheitsgebot keinen tiefen Sinn im Rahmen einer würdigen Teilnahme an der Eucharistie hätte. Aber müßte es nicht überall da, wo seine Befolgung gleichbedeutend ist mit der Unmöglichkeit teilzuhaben am Opfermahl, dem viel Größeren weichen?

Denken wir einmal an alle jene, denen es oft aus recht verschiedenen, aber doch wichtigen Gründen nicht möglich ist, schon am frühen Morgen zur Messe zu gehen oder an die vielen Gläubigen, die eine Stunde und mehr Weg zur Kirche haben. Sicher ist es vielen auch dann noch möglich, das Nüchternheitsgebot zu erfüllen und die Kommunion zu empfangen. Aber diese sind heute nicht mehr die Norm. Gerade vom ärztlichen Standpunkt muß man Bedenken haben. Die letzte Mahlzeit liegt bei den meisten zwischen 6 bis